

Nr. 157. Bromberg, den 21. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(27. Fortsetzung.)

„'s ist ein schweres Unglück für die Tiere im Walde, daß die Sturmvögel aus dem Eislande kommen mußten“, sagte Hans Jürgen.

„Das glaubt nur ja nicht, Junker! — Wenn die nicht da wären, so sind andre da. Nur für unsere Habichte ist's schlimm, weil die ihnen ins Handwerk greifen. Ist doch jedwed Vieh da, daß ein ander Vieh kommt, das größer ist und stärker und packt es, und eins frißt das andere, und wenn's den Magen voll hat, wird's wieder gefressen, und so geht's Reih' um.“

Hans Jürgen machte den Einwand, die größten Tiere in Luft, Erd' und Wasser blieben doch übrig.

„Die schießt der Jäger tot, oder ich weiß nicht, wie er den Walfisch fangen tut.“

„Der Jäger ist aber ein Mnesch.“

„Freilich, nun ja. Seht Junker, ich mein' es als wie wir gemeine Leute uns denken. Und da, meine ich, geht's allebenso wie beim Vieh. Einer sitzt auf des andern Schulter und drückt ihn. Auf dem Kurrendejungen sitzt der Bacchant, auf dem Bacchanten der Präfekt, auf dem Präfekten der Ephorus, oder wie sie's nennen, und auf dem, ich weiß nicht wer, und das ist ebenso bei den Großen wie bei den Kindern. Auf dem Bauer sitzt der Edelmann, auf dem Edelmann der Kurfürst, auf dem Kurfürsten der Kaiser und auf dem Kaiser der Papst. Und auf dem, denk' ich mir so, der liebe Gott. Nun sagen sie: Recht muß Recht bleiben. Nun ja, meinethalben, aber wer schafft denn nun dem Kücken das Recht, wenn der Stößer es holt?“

„Du hast ja eben gesagt, Kaspar, daß der liebe Gott über dem Papst ist, also ist er über alle, und der wird ihnen das Recht schaffen“, sagte Agnes.

„Nun ja, da hab' ich auch nichts gegen, und der liebe Gott wird's wohl am besten wissen, warum der Storch den Frosch frißt, und der Bauer den Rücken halten muß, wenn der Edelmann prügelt, und der Ritter aufs Hochgericht muß, wenn der Kurfürst ihn köpfen läßt, das muß nun so sein, weil's nicht anders eingerichtet ist; aber was sie vom Recht sagen, das ist man ebenso. Wenn ich ein Frosch wäre, würde ich mich denn, wenn der Storch auf der Wiese spaziert, aufblähen und vor ihm quaken: Du hast kein Recht, mich zu fressen! So mein' ich auch, wenn ich ein Edelmann wäre, und der Kurfürst ginge wütig durchs Land, um die Edelleute zu fahnden, da würde ich mich auch nicht vor mein Schloß stellen und in die Trompete stoßen und rufen: Hie Kurfürst, hie bin ich, das ist mein Recht! I bewahre, ich zöge die Brücke auf und ließe die Gitter nieder, und die Fahne nähme ich ab und täte, als wenn ich schliefe, bis er vorüber ist. Es stürmt nicht immer, es regnet nicht immer; wie sollte denn das Korn wachsen.“

„Recht muß aber doch Recht bleiben“, wiederholte Hans Jürgen, der jetzt anfing zu verstehen, was der Knecht gemeint.

„I freilich, Junker. Wer der stärkste ist, der ist allemal im Recht. Und wer nun schwächer ist, für den kommt auch die Zeit, muß sich nur ducken und schicken, bis es mal umkippt, denn das tut es schon. Wenn der Gestrenge losschlägt, nun, lieber Gott, 's tut ein bißchen weh, aber ich hab' auch schon gelernt, mich zurechtzubiegen, und am Ende tut's mir auch nicht mehr weh, und nachher, weiß ich schon, tut's ihm leid, da räuspert er sich, knipst mit Pflaumenkernen nach mir und fragt, was ich denn grunze. Na, und wenn ich nun fortgrunze, nämlich was so meine Art ist, und komm ihm nicht näher, so kommt er mir näher, und da macht sich's denn so, manches Mal hat er mir den Bart gestreichelt und mich 'nen verfluchten, eigensinnigen Kerl gescholten. Da weiß ich, die Glocke hat Feierabend geschlagen. Da muß ich in den Keller. Vergiß dich auch nicht, Kaspar, sagt er. Ja, ich kann's wohl sagen, ich hab's recht gut in Ziatz, und wenn ich mir das wünschen tu', da weiß ich schon, nach der Prügelsuppe krieg' ich's. Oh, ich könnte noch viel mehr kriegen, aber unverschämt muß kein Christenmensch nicht sein. Hätt's mir auch jetzt gesagt: Kaspar, willst du nicht nach Brandenburg reiten auf den Markt, und wenn dir ein Wams in die Augen sticht, da hast du 'nen Gulden, aber sag's der Frau nicht. Nu, so klug bin ich auch. Wer wird denn plaudern! Aber da sind die Hosen zwischengekommen; drum geh' ich das Wams quitt.“

Die Mauern von Spandow wurden jetzt sichtbar. Der Knecht hielt ein wenig an, weil die künftige Klosterfrau ihren Anzug in Ordnung bringen wollte. Da sprach Kaspar, wie vor sich hin: „'s könnt' mit den Edelleuten auch besser gehen, meine ich, wenn sie's mit dem Kurfürsten machen täten wie ich mit meinem Gestrengen. Eigentlich ist's Vieh doch klüger als der Mensch“, brummte er fort: „Keine Maus kriecht in eine Speisekammer, wo sie nicht ein Loch gemacht, daß sie wieder 'raus kann.“

Hans Jürgens Gedanken gingen ihren eignen Weg. Agnes, als sie der Stadt sich näherten, drückte ihrem Vetter die Hand: „Ach, Hans Jürgen, weißt du, vorhin auf dem Wege überkam es mich manchmal recht bang, daß ich ins Kloster müßte. Aber nun ist mir wieder ganz wohl und leicht ums Herz. Da in den Mauern ist der Friede Gottes. Sag' ihnen das zu Haus. Und du, armer Hans Jürgen, du mußt zurück in die Welt voll Ungerechtigkeit! Was willst du da anfangen? — Ach, wenn du nicht heiraten tust, dann gehst du wohl auch mal ins Kloster.“

Hans Jürgen sagte nicht ja und nicht nein.

„Weil du's gern hast, Agnes, will ich zu den Vettern nach Friesack. Aber bloß darum.“

„Sie werden itzo nicht hochmütig sein. Das Unglück macht weich.“

„Aus Mitleid! — Ich will gar nicht, daß einer sich mein erbarmen soll.“

„Bringen eine von Bredow zu den Ursulinerinnen!“ antwortete der Knecht dem Wachthabenden am Tor, denn schon war der Wagen über die Hängebrücke und hielt unter dem finsteren Tor.

„Marsch!“ rief der Weibel.

„Ach, Hans Jürgen“, sagte Agnes ängstlich, als der Wagen wieder sanfter durch die ungepflasterten Gassen fuhr, „wie grimmig sahst du den Weibel an: mir war schon angst, er würde dich ins Torhaus stecken lassen.“

„Mich ärgerte sein kurfürstlicher Rock.“

„Nimm dich in acht, Hans Jürgen, lieber Junge, daß dir kein Unglück geschieht. 's ist ja schon genug über die Familie kommen.“

Sie waren wieder aus der Stadt heraus, der Wagen hielt vor dem Klosterpforte. Ein banger Augenblick war's für Agnes Bredow, ihr Herz pochte, als der Knecht an der Schelle zog. Den Abschied von ihrem Vetter zu beschreiben, ist nicht unser Wille; auch nicht den Abschied von der Welt. 's ist überall gut, einen Abschied kurz zu halten, wer nun nachmals will leben für die Welt oder für den Himmel. Auch durfte sie ihr Vetter noch in den Vorhof begleiten, um

sie der Priorin zu übergeben. Dort im Sprechzimmer durfte sie die letzten Worte mit ihm wechseln, die letzten Grüße ihren Lieben senden, den letzten Schwesterkuß ihm auf die Stirne drücken.

Aber was sie ihm jetzt noch zu sagen hatte, das schien ihr besser gesprochen unter Gottes freiem Himmel als da, wo die Heiligen an den Wänden auf ihre Worte lauschten.

„Vetter, treibt's dich und du kannst nicht anders, so zieh' dein Schwert, gegen wen es sei, als ehrlicher Mann. Ist's Sünde, wird Gott es dir verzeihen. Aber, lieber Hans Jürgen, tu's nicht wie der Kaspar sagt. Der Kaspar, der mag recht haben, aber vor Schlägen fürchtest du dich doch nicht. Wenn'. auch klug ist, tu's nicht so mit dem Kurfürsten wie er mit dem Vater. Halt' auf dich selbst."

Mit einem frohen Blick schlug er sich an die Brust: „Ich dienen, Männchen machen, ich schweigen und lügen, damit — Agnes, so wahr —"

Sie griff den Arm, den er zu einem Gelöbnis in die Höhe hielt: „Schwören sollst du nicht. Um Gottes willen schwöre nichts, denn niemand weiß — aber, lieber Hans Jürgen, so gefällst du mir. So sollte dich Eva sehen."

Sie wandte sich rasch ab, sie ergriff seine Hand, und mit hastigen Schritten eilte sie der Schwelle und der Tür zu, die jetzt in ihren Angeln knarrte, um hinter ihr — sich auf immer zu verschließen.

VII.

Der Überfall.

Im Anfang war Frau von Bredow sehr traurig gewesen; aber man kann nicht immer traurig sein.

Der Knecht Ruprecht hatte die Kiebitze wieder zwitschern gehört im Schilf. „Das ist ein gut Zeichen, gestrenge Frau!" Er hatte die Tauben gezählt, und es fehlte keine. „Da stirbt im Jahr keiner aus dem Haus." Und am Abend des Tages, wo Hans Jürgen mit Agnes nach Spandow gefahren, flogen drei Kraniche über die Burg. „Die Kraniche, Gestrenge, mit denen hat's was Eigenes. Die wilden Gänse sind dummes Vieh, sie bedeuten nur einen strengen Winter; aber die Kraniche sind kluge Tiere. Sie sehen das Verborgene, und wo ein Mörder ist, dem fliegen sie nach. Ja, es ist noch mehr Absonderliches in ihnen, und wo sie über ein Haus fliegen, das bedeutet große Ehre."

Wo sollte die Ehre herkommen! Ihr Herr saß noch gefangen, und Jammer im Haus die Hülle und Fülle; aber die klugen Vögel mußten doch etwas mehr wissen. War ja ein Schreiben des Dechanten eingegangen; etwas verspätet, denn mit den Gelegenheiten sah es damals schlimm aus, und dunkel lautete es, aber doch tröstlich: sie solle den Mut nicht verlieren, dem Herrn ihre Wege befehlen, und nebenbei hieß es, auf ihn, den Dechanten, allein vertrauen, denn es lasse sich noch vielleicht alles zum Guten wenden. Und bald darauf war ein kurfürstlicher Reiter in die Burg gesprengt, und auf den Brief, den er dem Wachtmeister brachte, war die Einlagerung ausgeritten, stumm und still, wie sie vorhin laut gewesen. Was der Bote sonst für Nachricht gebracht, das erfuhr keiner.

Nun war das Haus leer und Frau von Bredow allein. Als so aller Lärm plötzlich stumm geworden, war ihr fast bang zumute. Eine Träne lief ihr über die Backe. Da stand all ihr Unglück ihr erst recht vor Augen, ihre zerschlagenen Hoffnungen; vor ihr lag es so trüb, ach so viel, so Großes, als hätte es vorhin in dem Gewirr keinen Platz gehabt.

„Ach, du lieber Gott! Was soll man anfangen!" sagte die gute Frau und wischte mit der Schürze über die Backe.

Die Großmagd Anne Susanne blickte sie schlau an: „Gestrenge! Der Herr ist fort. Da könnten wir ja mal scheuern."

„Scheuern!" — Es mußte ein wunderbarer Klang sein. Die Träne war verschwunden, eine helle Röte zog sich über das eben noch blasse Gesicht der Edelfrau, und sie sah mit einem eigenen, fragenden Blick die kluge Magd an: „Du meinst, Anne Susanne?"

„So recht ordentlich, von oben bis unten. Die Sonne kommt durch die Wolken. 's wird ein warmer Tag; da trocknet's bald."

„Da trocknet's bald", wiederholte die Edelfrau.

„So ein Tag kommt uns gar nicht wieder, Gestrenge."

„Da hast du wohl recht, aber —"

„Der Kaspar ist auch fort. Der läßt ja nicht Besen und Faß 'ran, wenn der Herr aus ist —"

„Hast recht, ist ein unreinlicher Mensch, der Kaspar, aber 'ne treue Seele."

„Ach, Gestrenge, droben die Dielen und die Treppe, wie sieht das aus. Die Tauben, die 'reinflattern, und die kleinen Käuzchen, die Sperlinge, wenn der Herr sie füttert, und die Katzen! Werden mit der Hacke dran müssen. Der Besen tut's nicht mehr.

„Ob's aber auch recht ist, Anne Susanne! Der Herr —"

„I der wird auch froh sein, wenn er's nicht merkt. Man kann ja oben nicht mehr ruhig schlafen. Das heißt ja!"

Wenn er's nicht merkt! — Brigitte Bredow! Ein gebrannt Kind scheut das Feuer, und du, eine so kluge und fromme Frau! — Erst eben — und nun steht der Versucher schon wieder vor dir. Die Sonne schien so hell ins Gesicht, als riefe sie: „Ich will schon trocknen, liebe Frau von Bredow!" Wäre nur ein Geistlicher dagewesen, den sie drum fragen können!

„Der Herr hat's auch gar nicht verboten, als er fortging."

„Nicht?"

„I bewahre, Gestrenge. Und wenn er erst all den Schmutz sähe, den die Reiter gemacht! Das ist wohl gut, daß man das fortschafft, damit er nichts merkt."

„Das darf er nicht merken. Da hast du recht. Ach, mein Götze, wenn du das wüßtest hier!"

„Oh, er kommt schon wieder; er hat ein so fromm Gemüt, wenn er nicht bös ist."

„Anne Susanne! Wenn er nun wiederkäme?"

„I, er wird doch nicht, Gestrenge! Wen sie in Berlin einsperren, den lassen sie so bald nicht los."

Frau von Bredow sah den Himmel an und die Sonne, und die Besen und Eimer, welche die hurtige Anne Susanne schon aus den Winkeln geholt, dann rührte sie sich selbst und sprach: „Na!"

Die Sonne hatte seit langem nicht so froh herabgeschienen auf Burg Hohen-Ziatz. Wie sich das regte und bewegte, wie der Ziehbrunnen auf und ab ging. Der träge Brunnen gab zu wenig Wasser! Wozu waren die Gräben und Teiche. Wer Arme und Beine hatte, und aus dem Dorfe wurden ihrer auch geholt, mußte schöpfen, tragen. Da war unsre Frau von Bredow wieder sie selbst. Wo war sie nicht, wo nicht ihr Auge! Wie flog die dumme wendische Magd mit ihrem Eimer zur Tür hinaus, als sie ihn ausschütten wollte in der Halle. Man fängt wohl von unten an, wenn man ein Haus baut, aber wenn man es putzt, von oben.

Die Treppen hinauf kamen sie in einer langen Reihe mit den Eimern, Besen, Bürsten und Hacken, Mägde und Knechte. Was ward gekratzt, geschabt, gebürstet, mit Füßen und Händen. Dann erst durfte das Wasser fließen. Es war ein schöner Anblick, als die Eimer sich entluden auf die dürstenden Dielen. Zeit und Wasser hält niemand auf; wer sie nutzen will, muß den Augenblick ergreifen.

Nun waren sie schon bis an die Treppen zur Halle, die rüstigen Frauen, und man mußte sich freuen, daß es in Burg Ziatz nicht wie anderwärts ging, wo sie eifrig anfangen und nachher müde werden; man glaubt, sie tun's nur um Gottes willen. Nein, hier hielt's die Edelfrau nicht unter sich, mit anzugreifen; wo es die Mägde ihr nicht recht taten, sagte sie. Mancher hätte glauben können, ich weiß nicht, ob mit Unrecht, sie tät's aus Herzenslust, wie sie, die Röcke bis zum Knie aufgeschürzt, mit dem Schrubber hin und her fuhr als wie ein Reiter im Getümmel mit der Lanze.

„Na, nu runter!" hieß es, und die Mägde ließen sich's nicht zweimal sagen. Das war ein Wasserfall! Nur schade, daß grad' einer 'raufkam. „Ach, unser Junker!" rief die Anne Susanne.

„Hans Jürgen! Ungeschick! Wo kommt der her?"

Hans Jürgen lief nicht fort, aber das Wasser, dachte Frau von Bredow, als sie auf der obersten Stufe in solcher Arbeit war, daß sie nicht viel von dem hörte, was Hans Jürgen auf der untersten sprach. Was konnte er ihr auch sagen? Von ihrem lieben Kind, das er nach Spandow gebracht. Bären sind nicht unterwegs; und wer einmal in Spandow ist, ist sicher; das mochte Frau von Bredow auch denken, als sie rief: „Platz da!" und gar nicht sah, wie der Junker auf etwas zeigte, was draußen kam. Selber sehen konnte es der arme Junge nicht, denn er mußte sich die nassen Haare aus dem Gesicht streichen, und sah dann auch noch nicht, denn das Wasser hatte es mit ihm gut gemeint.

Etwas mußte die Edelfrau aber doch gehört haben, vielleicht war's das Jagdhorn draußen, als sie, auf den Besen gestützt einen Augenblick Atem schöpfte.

„Wer wird's sein?" sagte sie.

„Base, 's ist einer —"

„Nein, 's sind zwei", unterbrach sie ihn, als ein paar schöne, schlanke Jagdhunde wie zwei Blitze hereinschossen.

„Der sagt, er wär' der Kurfürst, aber ich glaub's nicht."

Ein feiner Ritter, im grünen Jägerkleid, das Hifthorn an der Seite, blieb, von dem Anblick, wie es schien, etwas überrascht, an der Schwelle stehen. Wenn der Herr schon überrascht war, was war es die Frau! — Im Anfang stand sie wie der Roland in Brandenburg; nur macht der nicht den Mund auf, noch sieht er mit seinen steinernen Augen so stier auf einen Gegenstand, noch wird er rot und blaß wie unsre Frau von Bredow. Zuerst sank ihr der Besen aus der Hand, dann schien's, als wollte sie die Hände falten, dann fuhren sie beide auf den Rücken, um das Bund oder die Nestel zu lösen, welche ihre aufgeschürzten Röcke festhielten, was ihr aber in der Bestürzung und Hast eben-

sowenig gelang, als weiland ihrem Neffen Hans Jochem die Lösung des Hosenbundes, welchen der Krämer ihm angezaubert. Dann fuhr sie in die Haare, die allerdings nicht mehr ganz in Ordnung waren, aber bei dem Verfahren, das sie einschlug, auch nicht besser wurden.

„So schlage doch —“ entglitt es ihren Lippen, aber ebenso schnell verschluckten diese wieder eine Lästerung, welche bei einer so frommen Frau unmöglich aus dem Herzen kam. Wie hätte sie auch noch im selben Atem die heilige Katharina, die heilige Barbara und Ursula anrufen dürfen. Das haben wenigstens die Mägde gehört. „'s ist ja der Kurfürst!“

Und dann flogen zwei. Zuerst Hans Jürgen, aber nicht freiwillig, wie der Vogel durch die Luft, er flog wie die Kugel aus dem Rohr oder der Kegel vom Ball des Spielers. Dann die Edelfrau. Hans Jürgen torkelte seitwärts, sie stürzte geradezu auf die Knie.

„Allerdurchlauchtigster Herr Markgraf und gnädigster Herr Kurfürst, Gnade! — Die abscheulichen Mädel plantschen so sehr — aber mein Mann ist unschuldig — Wir sind alle unschuldig — Man kann's ihnen noch so oft sagen, sie tun's doch. Und grade heute! — 's ist zu viel, weiß Gott, 's ist zu viel auf einmal.“

„Daß ich zur ungelegenen Stunde hier eintrete“, sagte lächelnd der hohe Gast.

Darin teilte Kurfürst Joachim der Erste, den Frau von Bredow ihr Leben lang hoch in Ehren, ja nächst dem lieben Gott am höchsten hielt, auf einen Augenblick das Schicksal mit dem verachteten armen Hans Jürgen. Sie hatte in ihrer Angst und Eifer auch nicht gehört, was er sagte, sonst würde sie nicht fortgefahren haben: „Was zu viel ist, Durchlaucht, ist zu viel — und die Ehre dazu! — Keinem kleinen Kinde nicht hat mein Mann den Finger gekrümmt, so lammfromm ist er — das ist, mit Respekt zu sagen, ein schlechter Mensch, der das ihm nachsagt — und der gnädige Kurfürst kann selbst in alle Winkel und Ecken“ — wahrscheinlich hatte sie schließen wollen: „die Nase stecken“, als sich plötzlich ihr Mund von neuem Schrecken schloß.

„Darum kam ich nicht“, fiel Joachim rasch ein, und hielt ihr, wie schon vorhin, die Hand entgegen, sie aufzuheben: „Ich komme als Gast, aber es tut mir leid, daß ich ungelegen komme.“

„Ungelegen!“ rief sie. „Unser Haus steht unserm Markgrafen allzeit offen. Wer das von uns sagen täte, daß unser Landesherr in das Haus eines Bredow ungelegen käme — aber die Sonne schien nun mal so warm — und da grade mein Herr — aber wenn ich nur 'nen kleinen Wink gehabt, da hätte ich ja die Anne Susanne — es mußte aber doch auch grade heute alles kommen, wie ein Donnerwetter, wenn die Sonne —“

Daß ihre Zunge mit ihren Gedanken durchging und alle Zügel rissen, wer verargt's der armen Frau! Wer fordert von der besten Hausfrau, die immer auf dem Fleck ist, daß sie es auch da noch sei, wenn der vornehme Herr mit dem Stern auf der Brust im Augenblick eintritt, wo ihre Arme im Waschfaß stecken; und von dem vornehmen Gönner hängt ihres Gatten, ihres Sohnes Schicksal ab! Sie wäscht vielleicht nur, damit ihr Mann sich gut präsentieren soll; vom ersten Eindruck hängt alles ab. Und dies war ihr Fürst, und sein Richtschwert hing noch über dem Haupt ihres Mannes. Wo alles in Unordnung war, wer fordert, daß unsrer Frau von Bredow Gedanken in Ordnung sein sollten?

Kurfürst Joachim forderte es nicht: „Ich kenne meine Getreuen, ihr Fürst kommt ihnen nie ungelegen, aber die Stunde doch vielleicht, meine liebe Frau von Bredow“, lächelte er.

„Ach, gnädigster Herr! Der Fuß, der Fuß! Das Wasser! — 's ist aber reines Grabenwasser.“

Einer der kleinen Wasserbäche, die von den Treppen über den gestampften Boden rieselten, netzte allerdings die Sohlen seiner Stiefeln, aber indem der Fürst es bemerkte, sah er auch, daß die würdige Frau selbst schon im Feuchten kniete, und mit einer ritterlichen Bewegung hob er sie, ehe sie sich dessen versah, auf.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Von Richard von Schaukal.

Der Anblick des Tieres stimmt traurig, denn es ist Gattung, das heißt unbewußte Verkörperung einer beschränkten Idee.

*

Die Menschen sprechen so gern von ihren körperlichen Schwächen (obwohl sie erfahrungsgemäß damit auf geringes Interesse rechnen können), geistige aber, und wenn sie am Tage liegen, meint jeder zu bemänteln (vor hellsichtiger Bosheit!).

Die Symbolik des Traumes.

Von Dr. H. Oberlies, Würzburg.

In den älteren Zeiten der Menschheit spielte der Traum im Geistesleben der Völker eine ungleich größere Rolle als heute; denn man glaubte, daß die Gottheit durch Träume Gutes oder Böses künden wolle, so daß dem Traum stets eine prophetische Bedeutung zukam. Darum spielten damals die Traumdeuter eine überragende Rolle. Das christliche Zeitalter, zumal das Mittelalter sah im Traum einen Kampf zwischen Gott und Satan. Späterhin galt der Traum im allgemeinen „als ein müßiges Spiel einer vom Bewußtsein nicht gelenkten Phantasie“. Hier und da versuchte wohl ein Forscher dem Rätsel der Traumerlebnisse nachzuspüren. Erst das 20. Jahrhundert brachte eine gründliche, wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Traum, die es gestattete, den Gängen des Labyrinths der menschlichen Seele nachzuforschen und sich in ihnen zurechtzufinden! Das bekannte Wort „Träume sind Schäume“ gilt für die heutige Traumforschung nur noch mit Einschränkung.

Bekanntlich wird beim Gehirnprozeß des Menschen das Bewußtsein vom sog. Unterbewußtsein geschieden. In letzterem nun gehen die Traumerlebnisse vor sich; denn bis hierher reichen nicht die ethischen und moralischen Hemmungen des Kulturmenschen, sein: Du darfst nicht! Das Unterbewußtsein könnte man auch das primäre Ich nennen zum Unterschied vom sekundären Ich, das dem ersteren übergelagert ist wie eine lastende Schicht, gegen die, ähnlich wie gegen die Erdrinde, die innersten gestaltenden Urkräfte aufsteigen, um sie zu zersprengen als lästige durch die Kultur erworbene Fessel. Dieser Kampf zwischen Hemmungen und Trieben, zwischen Gehirn und Rückenmark, tobt heute mehr denn je im Menschen und wird wohl niemals zur Ruhe kommen, da das Primäre im Menschen, eben jene ungeformten Triebe in ihm, niemals niedergerungen werden wird; denn in ihm stecken die Kräfte, die das Bewußtseins-Gehirn mit stets neuen durch die Kultur gleichsam filtrierten Inhalten füllen. Die ethischen und moralischen Hemmungen stellen sich uns im Gewissen als das Wissen von Gut und Böse dar. Dieses aber will den Urmenschen in uns nicht mehr kennen, will nicht mehr erinnert werden an das ehemalige Tier-Dasein des Menschen. Wenn dieses nun dennoch mit durch den Lebensprozeß stets sich erneuernder Kraft gegen die Bewußtseins-Hemmungen sich wehrt, dann versucht das Gewissen diese Auflehnung gegen sich zu negieren und kleidet sie gewissermaßen aus Scham in eine symbolische Sprache, die dem Bewußtsein als Unsinn erscheint, um den es sich nicht kümmert. Die Traumforschung entzifferte nun vor allem diese symbolische Sprache, wodurch sie die so äußerst wichtige Verwertung des „psychischen Rohmaterials“ im Menschen möglich machte. Da der Traum nun die Rede wörtlich nimmt, so mußten die Situationen und Bilder des Traumes auf Redewendungen zurückgeführt werden. Damit wurde das Verstehen der Symbolik die Grundlage der Traumdeutung. Neben der Auflösung der Symbolismen mußten zur restlosen Deutung der Traumvorgänge vor allem die Traumentstellungen geklärt werden, deren wichtigste Form die *Verkehrung ins Gegenteil* ist, d. h. im Traum haben alle Begriffe umgekehrte Bedeutung! Eine Tatsache, die dem Volk längst vor den Gelehrten bekannt war. Z. B. bedeutet im Traum der Tod die Geburt und umgekehrt. Die höchste Lebenslust drückt sich in einem Todeswunsch aus. Ferner erscheint Liebe als Haß, Anbetung als Verachtung, Glück als Unglück, da alle Erscheinungen menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens *bipolar* sind! Eine weitere wichtige Traumentstellung ist die „Verlegung von unten nach oben“, besonders nach der sexuellen Seite hin auszudeuten. Eine *Verdichtung* findet im Traume statt, wenn eine Person für viele steht. Eine Rolle spielt ferner die *Verschiebung*; eine besondere Art derselben ist die *Spaltung* der Persönlichkeit, die in ein gutes und ein böses Ich verfällt. Dieses kann soweit gehen, daß alle Personen des Traumes Abspaltungen des Träumenden sind. Eine andere Art der Erschwernisse in der Traumdeutung sind die *Transformationen*, Identifizierungsprozesse, bei denen alles für einander stehen kann, z. B. eine Frau für ein Klavier und dieses wiederum für ein Tier usw. Interessant ist auch die Auffassung von Rechts und Links im Traum. Ersteres gilt als männliches, letzteres als weibliches Symbol. Dann ist Rechts auch das Erlaubte, Legitime; Links dagegen das Verbotene, Illegitime. Die im Altertum herrschende Neigung, jedem Traume prophetische Bedeutung zuzumessen, hat das Volk noch heute bei vielen Träumen beibehalten, zumal bei Zahnträumen, da es den Verlust eines Zahnes auf den Tod eines Verwandten zurückführt, was aber im Grunde nur besagen will, daß man den Tod des einen oder anderen Nahestehenden aus irgend-

welchen egoistischen Trieben heraus wünscht, lebt sich doch nur im Traum vor allem die kriminelle Natur des Menschen aus. Da nun der Traum die geheimen Wünsche enthüllt, so sind seine Inhalte fast unübersehbar zahlreich, doch lassen sie sich nach größeren Gesichtspunkten ordnen. Die Zahnträume sind schon erwähnt; ferner gibt es Geburts- und Ammenträume, Wasser-, Feuer- und Rettungsträume; dann biographische, stereotype, elepathische Träume. Besonders interessant sind die Träume der Kinder. Eigenartig sind die Flugträume, die in der Hauptsache von ehrgeizigen Menschen geträumt werden, da sie über den anderen Menschen erhoben sein wollen; andererseits kann ein Flugtraum aber auch den Willen zur Frömmigkeit bedeuten, indem man ein Engel zu sein wünscht, der in den Himmel fliegt. Einen besonders großen Komplex der Trauminhalte bildet die Todessymbolik, hinter der sich Todeswünsche gegen andere Personen verstecken. Der Tod wird hier durch alle Arten menschlicher Fortbewegung, vom Gehen bis zum Fliegen im Flugzeug, gekennzeichnet. Die Gestalt des Todes selbst ist merkwürdigerweise sehr selten das Gerippe, sondern ist wieder versteckt angedeutet als schwarzer Ritter, als Stummer oder als schwarzer Vogel (meist Rabe) und schwarze Katze. Nach dem Gesetz der Verkehrung ins Gegenteil wird ein Begräbnis im Traum durch eine Hochzeit, Prozession u. ä. wiedergegeben; für das Leichentuch steht die Schneedecke. Den Okkultismus vertreten im Traumleben die telepathischen Träume, die verhältnismäßig häufiger sind, als man denkt. In ihnen wird von Schwerkranken oder Sterbenden nahestehenden Personen der kommende Tod, sehr oft die Todesstunde, mitgeteilt. Wie wunderlich oft die versteckte Sprache der Bilder ist, sei noch dargetan. Das Erscheinen eines Menschen in der Uniform bedeutet im Traum ein Nacktsein, da in diesem Zustand die Menschen in der Tat „uniform", d. h. alle gleich sind.

Da jeder Sprachlaut des Menschen ursprünglich wohl doppelsinnig und symbolisch war, wofür noch unsere heutige Sprache unzählige Belege liefert, so ist die symbolische Sprache des Traumes ein Rest alles primitiven Denkens überhaupt.

So vermag die Symbolik des Traumes vielleicht ein Bild der menschlichen Ursprache zu geben. Wenn z. B. im Traum alle Körperöffnungen einander gleich sind und für einander stehen können und ebenso alle Se- und Exkrete einander gleich sind, so kommen wir in Urzeiten der Menschheit zurück, da deren beginnendes, primitives Denken in gleicher Weise verfuhr, da sie die heutige Differenzierung der Begriffe noch nicht kannte, sondern **ein** Begriff für viele heutige stehen konnte. So können durch die Entzifferung der symbolischen Sprache des Traumes psychische Urphänomene des Menschen aufgezeigt werden.

Damit aber sind tiefste Einblicke in die moderne Seele möglich, in der eben jene Urphänomene noch mit chaotischer Gewalt aufspringen und immer wieder das durch die Kultur erworbene logische Bewußtsein des heutigen Gehirnmenschen zu durchbrechen suchen. Dieser Kampf mit allen seinen Nöten ist nun in die symbolische Sprache der so oft sinnlos erscheinenden Träume gekleidet. Wer aber diese Sprache lesen kann, sieht in der Brust eines jeden Menschen das verzweifelte Ringen zwischen Gut und Böse, zwischen den Hemmungen des Bewußtseins und den Urtrieben im Menschen.

In Umformung eines anderen Satzes wird man daher in absehbarer Zeit, ohne paradox zu sein, behaupten können: Sage mir deine Träume, und ich sage dir, wer du bist!

Rosensage.

Von Martha Weith.

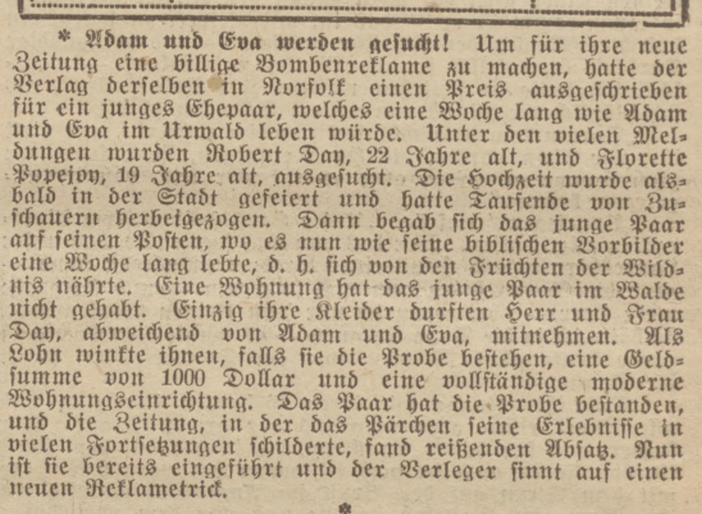
Im Garten des Paradieses schlief Eva an Adams Schulter den süßen, ersten Schlaf der ersten Lebensnacht. Die holden Lippen tranken eine fremde, milde Luft, und über ihre unschuldige Stirn ging der Atem des unschuldigen Freundes. Die Tiere der Nacht schlichen um sie, freundlich nah. Da war noch keine Verwirrung und kein Zwiespalt. Friede war auf der Erde und alle ihre Geschöpfe die Kinder eines Vaters.

Eine duftende Wildnis weißer Rosen blühte um den Baum des Lebens und überschattete in der goldenen Mittagsglut das Rasenbett der seligen Kinder. Aber um den Baum der Erkenntnis dehnte sich die grüne Weite streng und ohne Blumen aus. Darum flohen die jungen Menschen des Paradieses von ihr und teilten den Apfel mit genäschiger Lust unter den Rosen. Und flohen davon in quälendem Bangen, als sie genossen hatten und erkannten, daß sie zwei waren und nicht eins, daß die Geschöpfe viele waren und nicht eins und daß sie selbst in sich zerrissen waren in Gut und Böse, in Fleisch und Geist, in Erde und Himmel — und nicht eins.

Ein Tag verging und eine Nacht verging. Sie drängten eins in des andern Arm, dem Grauen zu entfliehen und die Sünde zu vergessen und spürten, daß dem Einssein die Vollkommenheit nicht gelingen werde, weil etwas fehlte, etwas anders war, weil Einheit nur noch Traum, Sehnsucht, Erfüllungsziel war und das Paradies an die Welt verloren.

Da schlichen sie hinweg, Ausgetriebene, Irrfahrer, zum Suchen verdammt und nur von der Hoffnung auf eine ferne Erlösung leise getröstet. Schwer gingen sie dahin und wagten nicht aufzuschauen. Doch kam ein Duft und rann in ihr Blut, ein Duft von Paradies und Sünde, von Einheit und Zweiheit, von Märchen und Wirklichkeit. Die Rosen um den Baum des Lebens blühten heiß und weiß. Da wandte Eva den feuchten Glanz der dunklen Augen zu der Lichterscheinung des Engels hinauf und hob die Hände. Kindhaft und fromm war die bittende Gebärde, die Gebärde des Anfangs und der Heimkehr. Milde glättete das düstere Antlitz des Schwertboten, und die himmlische Hand brach eine Rose vom Zweig und reichte sie dem ersten Weibe hin. Das nahm sie und trug sie still in beiden Händen vor sich her und achtete nicht, daß ihre Füße über Dornen und Steine strauchelten. Adam sah es und seine Blicke kehrten von der Ferne, in die er planend und grübelnd schaute, zurück und ruhten, ruhten auf der Rose in des Weibes Händen.

Bunte Chronik



* **Adam und Eva werden gesucht!** Um für ihre neue Zeitung eine billige Bombenreklame zu machen, hatte der Verlag derselben in Norfolk einen Preis ausgeschrieben für ein junges Ehepaar, welches eine Woche lang wie Adam und Eva im Urwald leben würde. Unter den vielen Meldungen wurden Robert Day, 22 Jahre alt, und Florette Popejon, 19 Jahre alt, ausgesucht. Die Hochzeit wurde alsbald in der Stadt gefeiert und hatte Tausende von Zuschauern herbeigezogen. Dann begab sich das junge Paar auf seinen Posten, wo es nun wie seine biblischen Vorbilder eine Woche lang lebte, d. h. sich von den Früchten der Wildnis nährte. Eine Wohnung hat das junge Paar im Walde nicht gehabt. Einzig ihre Kleider durften Herr und Frau Day, abweichend von Adam und Eva, mitnehmen. Als Lohn winkte ihnen, falls sie die Probe bestehen, eine Geldsumme von 1000 Dollar und eine vollständige moderne Wohnungseinrichtung. Das Paar hat die Probe bestanden, und die Zeitung, in der das Pärchen seine Erlebnisse in vielen Fortsetzungen schilderte, fand reißenden Absatz. Nun ist sie bereits eingeführt und der Verleger sinnt auf einen neuen Reklametrick.

*

* **Die „winkende" Pflanze.** In den japanischen Gärten findet man bisweilen eine Pflanze, an die der Japaner eine ganze Fülle von Aberglauben knüpft. Die Pflanze, „Tegashroi" genannt, besitzt nämlich Blätter, deren Form einer menschlichen Hand mit ausgestreckten Fingern ähnlich ist, und aus den winkenden Bewegungen, die diese „Hände" ausführen, wenn der Wind weht, überhaupt aus dem Gedeihen und Blühen der Tegashroi-Gewächse deuten sich nun die jungen Japanerinnen mit Vorliebe allerlei künftiges Liebesschicksal. Außerdem gilt die „winkende Hand" auch als zauberkräftig und wird deshalb auch zu Liebestränken und zu Heilmitteln gern verwendet. Da von ihrem Gedeihen das Liebesglück ihres Besitzers abhängen soll, wird die Tegashroipflanze natürlich immer mit großer Sorgfalt gepflegt.

Lustige Rundschau

* **Ganz fürchterlich.** Die Dame: „Ist es wirklich wahr, daß Professor Sorenzen die Sprache verloren hat?" — Der Herr: „Ja, vor acht Tagen wurde er plötzlich stumm." — „Das ist aber doch schrecklich." — „Ja, gewiß, und er sprach sieben Sprachen." — „Mein Gott, und in all diesen sieben Sprachen ist er nun stumm?"

*

* **Mißverstanden.** Fremdenführer: „Vor vierzehn Tagen hat sich hier an dieser Stelle eine Dame herabgestürzt." — Tourist: „Wohl aus Melancholie?" — Fremdenführer: „Nein, aus Meißen."

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.